

## Rezensionen

**E codicibus impressisque: Opstellen over het boek in de Lage Landen voor Elly Cockx-Indestege. Hrsg. von Frans Hendrickx, Josef M. M. Hermans. 3 Bde. Löwen: Peeters, 2004. 533, 716 und 636 Seiten, zahlr. Schwarz-weiß- und Farbabb. (Miscellanea Neerlandica; 18, 19, 20). € 210.00 – ISBN 90-429-1421-1, 90-429-1422-X, 90-429-1423-8**

Der lateinische Buchtitel der hier anzuzeigenden Festschrift deutet mit der Benennung des Arbeitsfeldes zugleich die zu ehrende Persönlichkeit an: Die Initialen des Titels bilden auch das Monogramm von Elly Cockx-Indestege. „ECI“ hatte als leitende Bedienstete der Königlichen Bibliothek zu Brüssel aufgrund ihres Fachwissens auf dem Gebiet „Das Alte Buch“ und aufgrund ihrer menschlichen Qualitäten viel Respekt und Sympathie erwerben können. Die zu ihrer Verabschiedung geplante Festgabe spiegelt den Reichtum ihrer Betätigung in einem Maße, das innerhalb der Schranken einer Rezension kaum auch nur angedeutet werden kann: Auf 1 885 Seiten kommen die Fachgebiete der Kodikologie, der Inkunabelkunde, der Kalligraphie, die Buchkunde vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, die Einbandkunde, die Papiergeschichte und das Sammlungswesen in qualitätsvollen und professionellen Beiträgen zur Sprache. Um das im vorliegenden Falle aufschlussreiche Verhältnis von Leben und Arbeit darzustellen, beginnt der Sammelband mit einer persönlichen Lebensskizze der Geehrten, welche die enge Verbundenheit der internationalen Kollegenschaft erahnen lässt. Die sehr sorgfältig erarbeitete Bibliographie umfasst, einschließlich der Rezensionen und Berichte, insgesamt 376 Einheiten; die Nachweise werden durch einen eigenen, dreigeteilten Index erschlossen.

Auf den Einleitungsteil folgt zunächst die kodikologische Gruppe von Fachbeiträgen (I, S. 83-250). Hervorzuheben ist etwa der Aufsatz über das Windesheimer Kalendarium von Groenendaal und seine Nutzung als Lokalisierungshilfe für andere Handschriften; der Kalender ist abgedruckt. Zugleich amüsant zu lesen ein Beitrag über autobiographische Kolophone. Ein weiterer Text behandelt die Konkurrenzlosigkeit der flämischen Buchmalerei gegenüber den neuen Druckverfahren, welche von den Zeitgenossen als wenig revolutionär empfunden wurden. Andere Ausarbeitungen veröffentlichen Einzelquellen und vergleichen sie mit der bekannten Überlieferung.

Das gleiche Bild liefert der Abschnitt über die Inkunabelforschung (I, S. 253-454): Auch hier geht es um die Vorstellung von Texten und ihren Darstellungen im Druck, etwa um den „Mellibeus“ und den „Antichrist“, um Drucker und Buchverkäufer, um Druckermarken und andere Ornamente im arabischen Layout, um den Forscher Henry Bradshaw, schließlich um die Untersuchung der Wasserzeichen in der Produktion der „Brüder vom Gemeinsamen Leben“ in Brüssel. – Der erste Band wird abgeschlossen

durch zwei Aufsätze zu kalligraphischen Fragestellungen – einmal in Bezug auf das „Theatrum artis scribendi“ des Jodocus Hondius, zum anderen als Überblick über die einschlägige Quellengattung und ihre Exemplare in der Königlichen Bibliothek Brüssel. Zum Schluss findet sich eine Liste der im gesamten ersten Band herangezogenen Handschriften und ein Index.

Der zweite Band ist ganz nach der zeitlichen Abfolge seiner Objekte aus dem 16. bis 20. Jahrhundert geordnet. Die heterogene Sammlung spiegelt jedoch das enorme Spektrum an Texten und äußeren Realisierungen des Alten Buchs, wie es der Bibliotheksalltag mit sich bringt. Neben der Charakterisierung von seltenen Druckwerken und ihren Protagonisten fallen vor allem zwei Kataloge auf: der Verkaufskatalog der Antwerpener Plantiniana von 1572 (II, S. 83-123) und der Katalog der sich in belgischen Bibliotheken befindlichen liturgischen Gesängsbücher (Antiphonale, Graduale, Prozessionale etc.), d. h. eine chronologische und systematische Auflistung von 245 Titeln in 850 Ausgaben mit Standortnachweisen in 43 Bibliotheken und separatem Index (II, S. 175-258). Diese Sammlung von Trouvaillen und Spezialstudien setzt sich dann für die jüngeren Zeiträume fort. Sprechen diese Ausführungen oft auch allgemeine Zusammenhänge an, so liegt ihr Schwergewicht doch auf der mitzuteilenden Detailinformation; anders eine Studie über Reklamanten, Kustoden, Lagensignaturen und Folierung im Zeitalter der Handpresse (II, S. 571-594). Der Spannungsbogen der Beiträge dieses Bandes reicht bis zur Thematisierung von Künstlerbüchern als Produkte zwischen Bibliophilie und zeitgenössischer Kunst. Auch dieser Band schließt mit einem Index.

Der dritte Band unserer Festschrift kehrt noch einmal zum Konzept der systematischen Gliederung zurück. So führt das erste Kapitel (III, S. 3-222) nicht weniger als elf Beiträge zu verschiedenen Aspekten der Einbandtechnik und Einbandkunst zusammen, von der Makulaturforschung über Färberezepturen und Einbandstempel bis hin zur Rezeption niederländischer Techniken in Ungarn. Auch hier reicht das Spektrum bis ins 20. Jahrhundert. Das folgende Kapitel zum Buntpapier (III, S. 225-316) setzt die Thematik der Einbandmaterialien gleichsam fort; es spricht erneut eines der bevorzugten Gebiete der Jubilarin an, welche maßgeblich an der Beschreibungskonvention des Buntpapiers mitarbeitete. Die drei Beiträge behandeln die Produkte der Firma Brepols, das gefleckte Patronenpapier als Fingerprint des Herstellers und die niederländischen Buntpapiere des 18. Jahrhunderts in der Verwendung als Vorsatzblätter resp. Spiegelverkleidung.

Das umfangreiche Schlusskapitel (III, S. 319-598) gewährt mannigfache Eindrücke in die Welt der bibliophilen Sammlungen. Zu Beginn des Reigens wird das 1876 eröffnete Plantin-Moretus-Museum in Antwerpen vorgestellt, insbesondere dessen Aufgabe als Forschungszentrum für die Geschichte des Alten Buches. Es folgt ein Portrait des Sammlers und Gelehrten Constant Philip Serrure mit einer Bibliographie seiner Publikationen. Die Szene der Auktionshäuser und der Druckforschung, speziell in Leiden, spricht ein weiterer Aufsatz an. Sodann werden die 171 Titel aus dem 1648 gefertigten notariellen Bücherverzeichnis der Elisabeth Raphelengius, Tochter des Universitätsdruckers zu Leiden, identifiziert. Hingegen rekonstruiert ein anderer Beitrag die Bibliothek des Vikars Gaspar Le Charron aus den Ausgabenregistern der Abteibibliothek St. Hubert und

aufgrund der Eigentumsvermerke. Wiederum auf einem 2 000 Einheiten umfassenden Bibliothekskatalog beruht die Mitteilung von 38 niederländischen Drucken des englischen Parlamentsmitglieds Sir Edward Dering. Mit der Sammlung von Drucken aus dem Besitz des Bibliophilen Karel van Hulthem macht eine andere Darstellung bekannt. Ferner findet sich eine Analyse der frühesten Bibliotheksordnung der Universität Löwen. Die drei letzten Beiträge liefern Hinweise zu speziellen Einzelfällen, zu zwei niederländischen Drucken und der entsprechenden Überlieferung der Einwanderer ins überseeische Iowa. Auch dieser dritte Teil schließt mit Indizes zu den zitierten Handschriften sowie der Namen und Sachen.

Die Festschrift für Elly Cockx-Indestege entzieht sich aufgrund ihrer überreichen Details natürlich einer zusammenfassenden Würdigung an dieser Stelle. Sie unterscheidet sich von anderen Produkten dieses Genres dadurch, dass in ihr nicht allein eher zufällige Beobachtungen Platz finden, sondern auch Ergebnisse langjähriger Studien ausgebreitet werden. Hierzu zählen die quellennahen Beiträge ebenso wie die „kleinen“ integrierten Nachschlagewerke, die über den Publikationsanlass hinaus Bestand haben werden. Das Spektrum der behandelten Themen ist enorm, so dass kaum ein Wunsch übrig bleibt (abgesehen davon, dass ein fester Einband der Festschrift gewiss auch eine der Vorlieben der Jubilarin getroffen hätte). Aus der im Rahmen einer Rezension beschränkten Charakterisierung dürfte jedoch die zutreffende Vermutung erwachsen, dass mit dieser Aufsatzsammlung nicht nur eine informative und sympathische Vorstellung der community, sondern nachgerade Werbung für das Anliegen des Alten Buches erreicht werden konnte. Die zahlreichen Forschungsaspekte und die Ernsthaftigkeit der Analysen unterstreichen nachdrücklich die Bedeutung dieses Faches für die Bibliotheksgeschichte.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Dr. Hanns Peter Neuheuser M. A.  
Landschaftsverband Rheinland  
Abtei Brauweiler  
D-50259 Pulheim

#### **Der >Giftschrank<: Erotik, Sexualwissenschaft, Politik und Literatur – >REMOTA<: die weggesperrten Bücher der Bayerischen Staatsbibliothek / Hrsg. von Stephan Kellner. München: Bayerische Staatsbibliothek, 2002. 224 S. € 14.80 – ISBN 3-9802700-9-2**

Die Bayerische Staatsbibliothek München präsentierte vom 2. Oktober bis zum 17. Dezember 2002 zum ersten Mal in ihrer fast 450jährigen Geschichte eine Ausstellung zu Bibliotheksbeständen, die aus den verschiedensten Gründen zu bestimmten Zeiten vom allgemeinen Bestand isoliert wurden: *Der >Giftschrank<: Erotik, Sexualwissenschaft, Politik und Literatur - >REMOTA<: die weggesperrten Bücher der Bayerischen Staatsbibliothek.*

Der bibliothekarische Aspekt der Ausstellung wird schon im Vorwort deutlich hervorgehoben: „In der Geschichte von Bücherzensur und Bücherverboten, von Index, Remota und Sekretierung wird oftmals übersehen, welche schwierige Rolle den Bibliothekaren seit jeher zukommt. ... Einerseits ist es ihr Auftrag, Publikationen aufzuspüren, zu sammeln und der Nachwelt zu erhalten. Auf der anderen Seite sind sie Kinder ihrer Zeit und insofern nicht nur durch die Mitwelt und die jeweiligen Wertvorstellungen geprägt, sondern in ihren Entscheidungen nicht ganz frei, vielmehr von vorgesetzten Stellen und deren Weisungen abhängig“ (Hermann Leskien, S. 6-7).

Die Bayerische Staatsbibliothek verdankt die Ausstellung Stephan Kellner, der schon vor Jahren die Idee hierzu entwickelte und inzwischen ein schlüssiges Konzept daraus gemacht hat (vgl. Hermann Leskien, S. 7).

Kellner verwendet dafür den im Bibliothekswesen selten gebrauchten Begriff *Remota*, der sich am besten übersetzen lässt „mit: >Weggeschafftes<, >weit Entferntes< oder auch >Unbekanntes<. Die Alchemie, aber auch die katholische Theologie kennen etwa den Begriff der >materia remota< (Stephan Kellner, S. 10). Außerhalb der Bayerischen Staatsbibliothek wird dieser Begriff meines Wissens selten verwendet, in Bayern z. B. noch in den Universitätsbibliotheken Augsburg und Regensburg. In vielen anderen Bibliotheken sind die Begriffe >Seperata< oder >Sekreta< im Gebrauch. Offensichtlich als Folge der Münchener Ausstellung wurde >Remota< ein Jahr später in das „Sachlexikon des Buches“ aufgenommen (1).

In anderen Lexika zum Buch- und Bibliothekswesen fehlt meines Wissens der Begriff *Remota*, er fehlt auch in den von der Duden-Redaktion herausgegebenen Fremdwörterbüchern.

Der Katalog erzählt sehr anschaulich von den gesellschaftlichen Veränderungen und vom Wandel moralischer Vorstellungen in der Vergangenheit. Da heute nur noch selten Publikationen „weggeschlossen“ werden, haben die *Remota*-Fächer in erster Linie einen kulturhistorischen Wert. Und genau dazu liefern Ausstellung und Katalog einen wichtigen Beitrag.

Der Katalog ist eine üppige Monographie. Er umfasst acht übergreifende Beiträge zu Miscellen aus der Geschichte der *Remota* und den eigentlichen Katalogteil in sechs Abteilungen, fünf davon wurden bezeichnenderweise erst im 20. Jahrhundert angelegt (nur *Remota* IV. ist älter).

Stephan Kellner führt in den Begriff „*Remota*“ ein, zeigt die unterschiedliche Profilierung der *Remota*-Fächer der Münchener Staatsbibliothek und erläutert das Ausstellungskonzept („*Inside Remota* – Nahansichten eines merkwürdigen Bibliotheksbestandes“).

Die beiden folgenden Abhandlungen betreffen das Frankreich des 18. Jahrhunderts: Joseph Kiermeier-Debre beschäftigt sich mit dem Klassiker der erotisch-pornographischen Literatur, dem 1748 erschienenen Roman „*Thérèse philosophe*“ von Jean-Baptiste de Boyer Marquis d'Argens („*Die andere Aufklärung*“); Gudrun Gersmann widmet sich, basierend auf den Beständen des Bastille-Archivs, mit den verbotenen Büchern und ihrer Vertriebswege („... contre la pudeur et les bonnes moeurs“).

Sven Hanushek konzentriert sich ganz auf die Zensur in Bayern von der Einberufung des Bücherzensurkollegiums durch Kurfürst Maximilian III. Joseph 1769 bis zu deren Aufhebung durch Maximilian IV. Joseph 1803 („*Die hiesige ganz und gar närrische Censur*“).

Die drei folgenden Abhandlungen beschäftigen sich mit der Situation in Deutschland zwischen 1918 und 1975. In Peter Jelavichs Beitrag „Der demokratische Giftschrank“ werden die vergleichsweise liberale Zensur und Indizierung in der Weimarer Republik und die erheblich höhere Verbotsrate in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik behandelt. Ein zusammenfassender Beitrag über Remota im Nationalsozialismus fehlt leider. Nur zwei Aspekte werden behandelt: Ernst Fischer mit „Exilverlage und das >Dritte Reich<“ und Ingo Touissant mit „Wissenschaftliche Bibliotheken und die verbotene Literatur im >Dritten Reich<“.

Die letzte Abhandlung von Wolfgang Ernst „Logistik der Bibliothek“ führt in den folgenden Katalog ein. Sie zeigt sehr anschaulich die Auswirkungen der Removierung und ist damit eine wichtige Ergänzung zur Bibliotheksgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.

Der eigentliche Katalog stellt die sechs Remota-Fonds der Bayerischen Staatsbibliothek in Wort und Bild vor.

Remota I und II (2): I. „Von den Gerichts- und Polizeibehörden beschlagnahmte Erotik“ und II. „Gemeinschädliche erotische und sogenannte sexualwissenschaftliche Literatur“. Beide Remota-Fächer wurden 1924 angelegt. Sie reichen von 1920 bis 1933 und von 1950 bis 1970, sie überschneiden sich.

Remota III und VI.: III. „Antinationalsozialistische Literatur“ und VI. „Bolschewistische, marxistische oder pazifistische Schriften“. Beide Remota-Fächer fassen die im Nationalsozialismus verbotene Literatur zusammen. III. enthält die gegen den Nationalsozialismus gerichtete Literatur (z. B. „The Reichstag fire trial“, „I was Hitler's prisoner“ von Stefan Lotan, „Brief an Gandhi“ von Martin Buber), VI. besteht aus Werken, die in der NS-Zeit unerwünscht oder verboten waren (z. B. Klaus Mann, Heinrich Mann, Anna Seghers, Irmgard Keun).

Remota IV.: „Franz von Kenners schlüpfrige und schmutzige Bücher“. Das ist die zeitlich älteste Abteilung. Sie geht auf eine Privatsammlung des bayerischen Finanzbeamten Franz von Krenner (1762-1819) zurück, die nach dem Tod des Besitzers 1819 in die damalige Königliche Centralbibliothek kam. Von Kenner „hatte alles gesammelt, was er (und seine Zeit) als erotisch verstand“ (Stephan Kellner, S. 17) – von der Bibel über Petronius und Augustinus bis zu Cleland.

Remota V.: „Nur für den Dienstgebrauch!“. Diese um 1955 eingerichtete Sammlung enthält Titel, die von vornherein nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren wie Fahndungsbücher der Polizei und Sendemanuskripte des Rundfunks, später ergänzt um Schriften der RAF und rechtsradikale Literatur.

Die Abhandlungen sind aus den Quellen erarbeitet, allgemeinverständlich, mit Marginalien und Abbildungen versehen, der Katalog ist umfassend und leicht verständlich. Die informationsgerechte Gestaltung ist vorbildlich. Besonders beeindruckend sind die Einbandgestaltung (mit einem Blick in die Remota-Fonds hinter Gittern, auf dem Frontispiz ohne Gitter), der Vorsatz, das Layout und die Vielzahl gelungener Abbildungen (317 Abbildungen, davon 93 in Farbe).

Fazit: Der Katalog behandelt ein wichtiges politisches, juristisches, wissenschaftshistorisches, kulturwissenschaftliches und bibliothekswissenschaftliches Thema in großer Ausführlichkeit und mit hoher Kompetenz. Er hat eine große Vorbildwirkung für andere Bibliotheken in Deutschland, insbesondere Öffentliche Bibliotheken und Spezialbi-

bliotheken, und für das Bibliothekswesen anderer Länder (3). Bibliothek, Herausgeber und Autoren widmen sich in beeindruckender Weise einem Teil der Buch-, Bibliotheks- und Kulturgeschichte, der oft nur am Rand behandelt wird und in umfassenden kultur- und bibliothekshistorischen Darstellungen ausgeschlossen ist.

„Mit der Ausstellung ... wird die Topographie der Bayerischen Staatsbibliothek um ein wesentliches, bislang weitgehend marginalisiertes Element ergänzt und so insgesamt vervollständigt“ (Stephan Kellner, S. 20). Zum Leserkreis gehören neben Bibliothekaren, Archivaren und Museologen Historiker aller Disziplinen.

Eine Frage allerdings bleibt offen: Wie gehen die Bibliotheken mit Schrifttum um, das die Bundesstelle für jugendgefährdende Literatur indiziert? Mit Stand vom 30.4.2005 waren auf ihrer Internetseite immerhin 2 900 Filme, 398 Spiele, 852 Printmedien („Bücher, Broschüren und Comics“) und 446 Tonträger indiziert.

- (1) Reclams Sachlexikon des Buches / Hrsg. von Ursula Rautenberg. 2. Aufl. Stuttgart 2003, S. 430-431.
- (2) Wie aktuell die Thematik ist, zeigt eine Ausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek. Vgl. Der verbotene Blick. Erotisches aus zwei Jahrtausenden. Klagenfurt 2002. 360 S.
- (3) Ähnlich vorbildlich: Lebendiges Büchererbe: Säkularisation, Mediatisierung und die Bayerische Staatsbibliothek. München 2003. 238 S.

#### Anschrift des Rezensenten:

Prof. em. Dr. Dieter Schmidmaier  
Ostendorfstraße 50  
D-12557 Berlin  
E-Mail: dieter.schmidmaier@schmidma.com

**Alexandra Habermann, Peter Kittel: Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare. Die wissenschaftlichen Bibliothekare der Bundesrepublik Deutschland (1981-2002) und der Deutschen Demokratischen Republik (1948-1990). Frankfurt/M.: Klostermann, 2004. XXIII, 232 S. (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie; Sonderheft 86). € 69.00 – ISBN 3-465-03343-4**

Das Personenlexikon, das hier zu besprechen ist, hat – man erinnert sich – zwei Vorgänger. Und wie diese verzeichnet es die im betreffenden Berichtszeitraum verstorbenen Bibliothekare (und Bibliothekarinnen). Das erste Werk dieser Art erschien 1925 (Karl Bader: Lexikon deutscher Bibliothekare im Haupt- und Nebenamt bei Fürsten, Staaten und Städten); es enthält rund 1 500 Namen für die Zeit bis einschließlich 1924 und reicht, soweit Rezensent sieht, bis um 1500 zurück. Der Folgeband von 1985, bearbeitet von Alexandra Habermann, Rainer Klemmt und Frauke Siefkes, hat den Titel „Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925-1980“; er verzeichnet rund 1 000 Personen. Hieran knüpft, den Umständen entsprechend mit

zwei differierenden Berichtszeiträumen, der vorliegende Band mit 434 Namen an (nicht 450, wie im Vorwort auf S.VII angegeben). Hiervon sind zwei Drittel Kolleginnen und Kollegen aus der alten Bundesrepublik, ein Drittel machen die Eintragungen von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren aus der ehemaligen DDR aus.

Vergleicht man die Ausgaben von 1985 und 2004 in formaler Hinsicht, so sieht man, daß die Artikel zwar nach dem gleichen Schema gegliedert sind, daß aber die Rubrik D (Familiendaten) 2004 nicht besetzt ist – gewiß auch aus Gründen der Quellenlage. Ebenso ist bei den Lebensdaten (Rubrik C) jetzt keine Konfessionszugehörigkeit mehr angegeben, was mit der Entscheidung der Herausgeber des Jahrbuchs der deutschen Bibliotheken zumindest zusammenhängt, seit 1974 keine Religions- bzw. Konfessionszugehörigkeit mehr abzufragen und aufzunehmen. Schließlich werden jetzt, so meint Rezensent zu erkennen, konsequenter als 1985 als „Wissenschaftliche Bibliothekare“ (jedenfalls aus der alten Bundesrepublik) einfach diejenigen Kollegen angesehen, die als VDB-Mitglieder im Jahrbuch stehen, auch wenn sie an Öffentlichen Büchereien/Bibliotheken tätig waren – ein nicht unpraktikabler Ansatz, denn mit Definitionen des „Wissenschaftlichen Bibliothekars“ wäre man sicherlich nicht weit gekommen.

Das Jahrbuch ist eben, wie auch aus dem Vorwort des neuen Bandes erkennbar wird, die maßgebende Quelle für die Eintragungen aus der alten Bundesrepublik. Die Quellenlage hat sich, was die Bearbeiter im Vorwort mit Recht hervorheben, für die neue Ausgabe überhaupt als teilweise miserabel erwiesen: Zum einen, weil im Jahrbuch in den letzten zwanzig Jahren immer mehr Kollegen und Kolleginnen entweder gar nicht mehr verzeichnet sind (und das erst recht im Kapitel „Verstorbene Bibliothekare“) oder nur mit sehr dürftigen Angaben vorkommen. Zum anderen, weil über die Kollegen aus der ehemaligen DDR nur sehr selten publizierte Personalangaben bzw. Nachrufe vorliegen, so daß die Recherchen hier besonders schwierig waren. Zwar hatte es einzelne kleine Lücken auch schon im Band von 1985 gegeben. So fehlt dort z. B. bei Hans Sveistrup seine kurze, aber wichtige Tätigkeit kurz nach Kriegsende in Hamburg (er war der Schöpfer des Fachkataloges an der Staats- und Universitätsbibliothek). Bei dem neuen Band aber waren nun Lücken von vornherein vorprogrammiert und somit unvermeidlich. Umso mehr darf, unbeschadet einzelner Kritikpunkte, nicht nur der Mut, unter derartigen Umständen das Werk überhaupt in Angriff genommen zu haben, sondern auch das Resultat begrüßt und anerkannt werden. Die Bearbeiter haben angesichts der Schwierigkeiten eben nicht resigniert; sie werden sicher mehr als einmal die Wahrheit des alten Satzes „quem dii oderunt, lexicographum fecerunt“ erfahren haben.

Bei mehrfachem Durchlesen des Lexikons und bei Stichproben sind dem Rezensenten folgende kleine Unstimmigkeiten aufgefallen:

- Gerhard Alexander war zunächst Benutzungschef und erst danach Leiter des Norddeutschen Zentralkataloges. Die Ausbildungsleitung für den höheren Dienst hatte nichts mit der üblichen nebenamtlichen Tätigkeit an der Bibliothekarschule zu tun; sie lag allein bei der Staats- und Universitätsbibliothek.
- Bei Heino Brandes muß es in Spalte I (Literaturstellen) Bibliothekar 29 (1975) heißen (nicht: 2 [1975]).

- Bei Alfred Eberlein muß es in Spalte F (Nicht-Bibliothekarische Tätigkeit) Glashütten/Ts. heißen (nicht: Glashütten/Schwarzwald) – so auch richtig in den zitierten Nachrufen.
- Bei Heinz Herder muß es in Spalte I (Literaturstellen) Jb. DDR 8 (1970) und Mitt. Wiss. Bibl.-Wesen DDR 18 (1980) heißen (nicht: 7 [1970/71] und 18 [1988]).
- Bei Clemens Köttelwesch muß es in der Spalte I (Literaturstellen) heißen: Das wissenschaftliche Bibliothekswesen der Bundesrepublik Deutschland. Bd. 1, 2. Aufl. 1980; Bd. 2, 1980.
- Bei Gerhart Lohse ist in Spalte I (Literaturstellen) der Name der Verfasserin der Bibliographie 1939-1988 falsch geschrieben: Dilger (nicht: Dülger). Ferner: Bei den „Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters“ ist die Angabe zwar bibliographisch korrekt, aber es hätte doch hinzugesetzt werden können, daß dieses Werk eine Festschrift für Gerhart Lohse ist.

Inhaltlich ist dem Rezensenten aufgefallen, daß die Angaben zu Personen, die in der ehemaligen DDR „...aus politischen Gründen in Bibliotheken übernommen“ wurden; „Manche von ihnen nahmen leitende Stellungen ein“ (so die Formeln im Vorwort auf S. VIII), daß also diese Angaben mitunter merkwürdig knapp ausgefallen sind. Naheliegende Quellen wie „Wer war wer in der DDR?“, z. B. 2. Aufl. 2001, oder „Herbst/Ranke/Winkler, So funktionierte die DDR. Bd. 3: Lexikon der Funktionäre“, 1994, wurden anscheinend nicht benutzt (jedenfalls ist dies nicht erkennbar, auch die Literaturliste enthält diese Werke nicht). Auch manche in der Spalte I angegebene Würdigung bzw. mancher Nachruf sind nicht genügend ausgeschöpft. So hätte sich z. B. für die Artikel Heino Brandes bzw. Kurt Brückmann bzw. Heinz Herder mehr Material für die Spalte B (politische Herkunft bzw. Tätigkeit, Auszeichnungen) bzw. E (Ausbildung: z. B. Antifa-Schule in Moskau) gewinnen lassen. Besonders lakonisch ist der Artikel über Ludwig Einicke ausgefallen: Hier fehlen die Spalten E (Ausbildung), G (Bibliothekarische Laufbahn) und H (Bibliothekarische Wirksamkeit) überhaupt – hierzu hätten sich an den schon genannten Stellen aufschlußreiche Fakten finden lassen (ganz abgesehen von wesentlichen Angaben zur politischen Tätigkeit E.s bei Andreas Malycha, Die SED. Geschichte ihrer Stalinisierung 1946-1953, 2000). Oder sollten etwa auf S. 37 unten die Spalten G und H beim Satz einfach ausgefallen sein? Vergleichbares betreffend die Auswertung der in der Spalte Literaturstellen aufgeführten Würdigungen gilt z. B. auch (trotz an sich reichlicher Angaben) für Werner Dube.

Natürlich kann man auch gelegentlich in anderen Artikeln etwas vermissen, aber das sind Einzelfälle. So hätte Rezensent z. B. bei Rolf Kluth und Clemens Köttelwesch ihre Impulse speziell für den Bibliotheksbau gern erwähnt gesehen; gerade ihre Bibliotheks- und Baukonzeptionen in Hannover, Bremen und Frankfurt a.M. in den 50er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts waren wegweisend für künftige Entwicklungen (Neugründungen der 70er Jahre).

Leider nicht aufgenommen ist Nikolaus Koch, langjähriger nebenamtlicher Direktor der Pädagogischen Zentralbücherei NRW und späteren Abteilungsbibliothek der PH Ruhr in Dortmund bis 1970. Dies liegt daran, daß er im Jahrbuch nur bis 1971 bzw. 1973 aufgeführt ist und in dessen Liste der Verstorbenen nicht vorkommt. Er ist 1991 verstorben (vgl. den Nachruf von Valentin Wehefritz

im Mitteilungsblatt des Verbandes der Bibliotheken NRW 1992; das Mitteilungsblatt wurde anscheinend bei der Bestimmung der in das Lexikon aufzunehmenden Personen nicht herangezogen). Koch hatte, ganz gleich, wie man zu den von ihm verfochtenen Thesen und seinem Hochschulpolitischen Engagement im einzelnen stehen mag, mit seiner „Arbeitsgemeinschaft pädagogischer Bibliotheken“ erhebliche Bedeutung für die pädagogischen Bibliotheken insgesamt und war einer der ersten Bibliothekare, die sich für AV-Material in der Bibliothek interessierten.

Bis jetzt wurde, wie es für die Rezension eines Personenlexikons selbstverständlich ist, auf einzelne Namen bzw. Artikel und Artikelgruppen eingegangen. Man kann dieses Lexikon aber auch noch unter anderen Gesichtspunkten betrachten: Man kann es lesen und es als einen Spiegel der Bibliotheks- und Zeitgeschichte im 20. Jahrhundert sehen. Dann wird in ihm auch die erhebliche Veränderung in den Bibliotheken in den für die Hochschulpolitik so wichtigen 60er und 70er Jahren sichtbar. Besonders deutlich ablesbar ist natürlich der Vormarsch der Technik in den Bibliotheken. Man vergleiche nur den Artikel Ruthardt Oehme mit dem Artikel Helmut Vogt: Frühzeitige Anschaffung eines Kopiergerätes hier, Automatisierung der Katalogisierung von Serien und Zeitschriften, EDV-gestützte Erwerbung, Bibliotheksrechenzentrum für Niedersachsen dort! Oder die stark regionalisierte Entwicklung des wissenschaftlichen Bibliothekswesens in Westdeutschland nach 1945, erkennbar in den Artikeln Gustav Hofmann und Hermann Tiemann. Oder das Aufkommen und die Auseinandersetzung mit der Dokumentation, dokumentiert im Artikel Martin Cremer. Oder schließlich der Aufbau von Zentralen Fachbibliotheken, der in den Artikeln Wilhelm Grunwald und Helmut Felke deutlich wird (über Felke ist übrigens eine Würdigung von Burkhard Burgemeister im ZfB 1984 verzeichnet, die sehr lesenswert ist). Diese wenigen Beispiele mögen genügen; sie sollen Lust machen, in diesem Lexikon nicht nur punktuell nachzuschlagen, sondern gründlich zu lesen.

Ein „Ortsregister“ schlüsselt die in den Artikeln vorkommenden Ortsnamen (natürlich ohne die Geburtsorte) nach Bibliotheken und bibliothekarischen Einrichtungen auf und ordnet die Personennamen diesen zu; es ist nützlich.

Fazit: Es ist ein Lexikon von insgesamt gesehen hohem Wert entstanden, für das die Fachwelt den Bearbeitern sehr zu danken hat.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Dr. Ulrich Pflugk  
Stadtwaldwende 8  
D-45134 Essen

**Dieter Schwartz: Einsatz und Leitbilder der Datenverarbeitung in Bibliotheken, dargestellt an ausgewählten Projekten der deutschen Forschungsgemeinschaft. Berlin: Logos, 2004. XII, 264 S. (Berliner Arbeiten zur Bibliothekswissenschaft; Bd. 12) € 42.00 – ISBN 3-8325-0506-7**

Die vorliegende Arbeit ist zugleich Dissertation am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Hum-

boldt-Universität zu Berlin aus dem Jahre 2003. Sie widmet sich einem Thema, welches bei der Entwicklung der Datenverarbeitung in deutschen Bibliotheken eine besondere Bedeutung hatte und noch hat: Den Projekten zum Einsatz der Datenverarbeitung in wissenschaftlichen Bibliotheken der deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Kaum eine andere, Technologie-getriebene Entwicklung des Bibliothekswesens wurde von den Förderprojekten der DFG derart bestimmt und beeinflusst wie die der Datenverarbeitung. Es ist deshalb nur zu loben, dass sich Schwartz dieser Thematik annimmt und in einer „historischen Rückschau [...] Projekte aus diesem Förderprogramm“ (S. 1) beschreibt, auf verfolgte Leitbilder hin abfragt und auf ihre Wirkung im Sinne der flächengreifenden Einführung datentechnischer Verfahren in Bibliotheken überprüft. Dabei wird der zeitliche Rahmen auf die Jahre 1965 bis 1995 gesetzt.

„Die Weiterentwicklung von Informations- und Dienstleistungsangeboten in Bibliotheken war immer in Projekte eingebettet. In der vorliegenden Arbeit werden Einsatz und Anwendung der Datenverarbeitung über Projektbeschreibungen dokumentiert, die von den Automatisierungs- und Rationalisierungsbestrebungen der 60er Jahre bis hin zu den modernen Internet-Projekten der Verteilten Digitalen Forschungsbibliothek reichen. Neben dem breiten Spektrum von bibliothekarischen Arbeitsprozessen werden die angestrebten Ziele einer Modernisierung und die damit verbundenen Innovationsprozesse in Bibliotheken beschrieben. Historische Entwicklungslinien zum Einsatz der Datenverarbeitung in Bibliotheken werden auf Anwendungsbeispiele aus Dokumentationsstellen und Industrieunternehmen gespiegelt. Aufgrund eigener Erfahrungen, die der Autor als Projektbearbeiter sowie als Bibliotheksleiter im Projektmanagement gewonnen hat, wird eine praxisbezogene Sichtweise herausgestellt: unbestreitbare Erfolge, offenkundige Misserfolge und die damit verbundenen Bewertungsdimensionen werden aufgeführt. Die Arbeit liefert damit keine bloße historische Rückschau, sondern eröffnet einen Blick auf zukünftige Bibliotheksentwicklungen durch den Einsatz der Datenverarbeitung.“ (Klappentext)

Die DFG, so belegt diese Arbeit anhand konkreter Projekte, war bestrebt, neue technische Entwicklungen aufzugreifen bzw. anzustoßen. Mit den durch sie geförderten Projekten war mithin der Anspruch auf Innovativität verbunden (S. 2), was sich in den Zielsetzungen der Projekte niederschlägt. Wenn die vorliegende Arbeit „insbesondere Ziele und Leitbilder der Bibliotheksprojekte“ (S. 4) herausarbeiten will, so stellt sie sich auch der schwierigen Aufgabe, diese Leitbilder zu beschreiben. Schwartz stellt sich diesem Problem durch eine angemessene Gliederung der Arbeit. Einer Einführung, welche Gegenstand und Relevanz, Zielsetzung und inhaltliche Abgrenzung definiert, folgt ein erstes Kapitel „Entwicklung und Anwendung der Datenverarbeitung“. Hier werden zunächst die hardware- und softwaretechnischen Entwicklungen bis zum Einsatz der Datenverarbeitung in Unternehmen, Dokumentationsstellen und Bibliotheken abgehandelt, ein historisches Fundament gelegt, aus dem sich die Leitbilder gestalten, welche die Bibliothek der Zukunft in der Sicht von Bibliothekaren der 1960er Jahre ausmachen.

Das Kapitel „Projektförderungen und Projektaktivitäten in Bibliotheken“ ist deskriptiv angelegt und beschreibt demnach unter dem Titel „Von Hollerith zum Internet“ die Pro-

jektaktivitäten. Die Untergliederung dieses historisch angelegten Kapitels folgt dabei den Entwicklungslinien, die von Offline- zu Online-Verfahren gekennzeichnet waren, von Datenaustausch und Verbundsystemen, der Vernetzung und Kommunikationstechnik, dem Online-Benutzerkatalog, und schließlich der Internet-basierten verteilten digitalen Forschungsbibliothek. Diese Meilensteine markieren eine Gewinn bringende Lektüre, die sich quasi als „Bio-Bibliographie“ der von der DFG geförderten Bibliotheksprojekte liest, mit jeweils kommentierten Hinweisen auf die projektbezogene Literatur.

Das Kapitel endet im Internet-Zeitalter der 1990er Jahre und gäbe die Gelegenheit, auch auf die verpassten Chancen der Bibliotheken hinzuweisen, zumal in Deutschland seit den Anfängen des World Wide Web 1990. Außer einem Absatz zum Internet und seinen Anwendungsmöglichkeiten, indem die Feststellung, „in den 90er Jahren entwickelte sich das Internet zu einem zentralen Instrument für Bibliotheken“ (S. 76) nichts sagt über die Entwicklung des WWW als Informationsinstrument, welche sich zunächst parallel zu Bibliotheksprojekten vollzog, findet sich jedoch nichts. Von Bibliothekaren zunächst wenig ernstgenommen, folgte dann über erste Konzepte digitaler Bibliotheken, virtueller Bibliotheken und „updated libraries“ schließlich ein erheblicher Innovationssoß, dem Bibliotheken hinterherhinkten. Das von Schwartz gewählte Projektbeispiel der Verteilten Deutschen Forschungsbibliothek war ja auch eine Reaktion der DFG auf die seit 1990 bereits verpassten Chancen, als sich Bibliotheken flächendeckend noch mit der Einführung eines Online-Benutzerkatalogs beschäftigten. Damit wird nicht recht deutlich, welche richtungsweisende Entscheidung das Förderprogramm der Verteilten Digitalen Forschungsbibliothek war. Ohne diese Initiativen wäre die Digitale Bibliothek Nordrhein-Westfalen Ende der 1990er Jahre, die sich die weitgehende Integration netzbasierter Endnutzerdienstleistungen zum Leitbild gesetzt hatte, wohl so nicht oder doch noch nicht denkbar gewesen.

Folgende DFG-Projekte werden von Schwartz untersucht: Mechanisierung der Buchungsvorgänge in der Ausleihe (1963/65 TU Berlin), Herstellung von Katalogen mit Hilfe der Datenverarbeitung (1963/65 UB Bochum), Rationalisierungsmöglichkeiten in wissenschaftlichen Bibliotheken (1963/65 Unternehmensberatung), Einrichtung einer Arbeitsstelle für Bibliothekstechnik (1963/68 Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz), Rationalisierung des Fernleihverkehrs mit Hilfe von Xerox-Kopien (1965/66 28 Bibliotheken), Herstellung und laufende Fortführung eines Zeitschriftenkataloges (1965/68 SUB Göttingen), Automatisierung der Deutschen Bibliographie (1966 Deutsche Bibliothek Frankfurt a. M.), Einrichtung eines Bücherwagenfernverkehrs (1966/1968 Bibliotheken aus Hessen, Saarland und Baden-Württemberg), Online-Verbuchung der Ausleihe (1968/72 BTH Aachen), Automatisierung der Zeitschriftenakzession (1969 SUB Göttingen), Einrichtung des Förderprogramms Bibliotheksforßchung (1971/77), Übernahme von Fremdleistungen für Erwerbung und Katalogisierung (1971 UB Bielefeld), Erprobung der Einsatzmöglichkeiten von Fernschreibern für den Leihverkehr (1971/75 7 Bibliotheken), MAB – Entwicklung eines deutschen Austauschformates (1972), Audio-visuelle Medien in Hochschulen (1972 UB Bochum), Einrichtung eines regionalen Online-Verbundsystems (1974/77 Bibliotheksverbund Hessen), CIP – Cataloguing in Publication (1974 Deutsche Biblio-

thek), Zeitschriftenbearbeitung im Online-Verfahren (1975 SUB Göttingen), DOBIS – Dortmunder Bibliothekssystem (1975 UB Dortmund), KOBAS – Bibliotheksautomatisierungssystem (1974/77 UB Konstanz), ZDB – Zeitschriftendatenbank (1979), Einrichtung des Förderprogramms Informationsvermittlung durch wissenschaftliche Bibliotheken (1979/80), Entwicklung eines anwendungsfreundlichen OPAC (1988 ULB Düsseldorf), Online-Publikumskataloge auf Basis vernetzter PCs (1988 UB Bielefeld), DBV-OSI – Aufbau eines deutschen Bibliotheksverbundes (1991/93 gemeinsames Projekt mit BMBF), Integration heterogener bibliographischer Datenbanken in eine Benutzeroberfläche (1989/94 UB Karlsruhe), Elektronischer Leihverkehr durch OSI-Protokoll (1991/92 UB Konstanz), Multifunktionaler Bibliotheksarbeitsplatz (1991/93 UB Bielefeld), Entwicklung einer EDV-gestützten Arbeitsumgebung für Fachreferenten (1991/92 UB Bielefeld), CAROL – automatisierte Katalogisierung (1991/92 UB/TIB Hannover), Einbeziehen von digital gespeicherten Bildern von Titelblättern in den OPAC (1992/94 UB Augsburg), HANS – Datenbanksystem zur Katalogisierung von Autographen und Nachlässen (1992/93 SuUB Hamburg), ONS – Online-Normschnittstellen (1993/94 UB Bielefeld), MILOS – maschinelle Indexierung (1993/96 ULB Düsseldorf), BIBLIS/IBIS – Großspeichersysteme und Volltextdatenbanken (1994 UB Bielefeld), LIBLINK – rechnergestützter Datentransfer (1994/95 Institut Arbeit und Technik Gelsenkirchen), VDF – Einrichtung des Förderprogramms Verteilte Digitale Forschungsbibliothek (1996/97), Schnittstelle Z39.50 für Datenbank allegro (1996 UB Braunschweig), Infrastruktur für digitale Bibliotheken (1996 Lehrstuhl Informatik Universität Frankfurt), Aufbau einer elektronischen Publikation zum Flybrain-Projekt (1996 UB Freiburg), Entwicklung eines multimedialen Bibliotheksinformationssystems GUERICKE (1996 UB Magdeburg), OSIRIS – Osnabrück Intelligent Research Information System – ein Hyperbase Front End System für OPACs (1996 UB Osnabrück), GERHARD – Automatisches Sammeln, Klassifizieren und Indexieren wissenschaftlich relevanter Informationsressourcen im deutschen World Wide Web (1996 BIS Oldenburg).

Das Kapitel „Festlegung und Beschreibung der Betrachtungsgrößen“ diskutiert und definiert Kriterien, die in der nachfolgenden „kritischen und vergleichenden Betrachtung der beschriebenen Bibliotheksprojekte“ zur Anwendung kommen sollen. In den Projektbeschreibungen finden sich ja die Ziele der jeweiligen Projekte. Sie sind konkreter zu fassen als die Leitbilder, in denen sie eine Facette bilden sollen. Die Leitbilder, so legt die Analyse nahe, „entwickelten sich vor dem Hintergrund innovativer technischer Möglichkeiten und nicht zuletzt aus den Vorstellungen über eine zukünftige Bibliothek“ (S. 77). Mit geeigneten Betrachtungsgrößen, wie Schwartz seine Kriterien nennt, will er die DFG-Projekte „mit ihrer Zielrichtung nach einer Verbesserung des gesamten Bibliothekswesens und mit ihrem Anspruch auf eine Durchführung von innovativen Projekten stärker“ (S. 78 f.) charakterisieren. „Die Art der angestrebten Verbesserungen soll herausgestellt werden. Es soll jedoch keine Bewertung oder Wirkungsanalyse der Projekte erfolgen, ein Vergleich zwischen angestrebten und erreichten Zielen soll nicht durchgeführt werden“ (S. 79). Das möchte man bedauern. Jedoch gibt Schwartz an dieser Stelle sogleich die Begründung für sein Vorgehen: „Eine Wirkungsmessung kann nicht durch-

geführt werden, da über die Zusammenhänge zwischen den eingesetzten Fördermitteln und den daraus resultierenden Projektergebnissen keine gesicherten Kenntnisse vorliegen“ (S. 79).

Diesem Argument kann man natürlich folgen, jedoch kehrt man nach der Lektüre der beiden eben genannten Kapitel unweigerlich an diese Stelle des Buches zurück, weil genau diese Wirkungsanalyse zwar in der Regel im Sinne einer „wertungsneutralen Betrachtungsweise“ (Anm. 266) erfolgt, aber immer auf das jeweilige Projekt bezogen bleibt. Auch bei vergleichbaren Projekten wie z. B. den auf Benutzerkataloge bezogenen Projekten, wird nicht der Versuch unternommen, sie in einen Zusammenhang zu setzen, Abhängigkeiten und Fortführungen zu sehen und diese dann im Kontext der Bibliothekslandschaft der Zeit zu bewerten. Wohlmöglich erwartet man an dieser Stelle zuviel, weil das zugrunde liegende Material genau diese Betrachtungsweise nicht hergibt – und darauf weist Schwartz ja auch hin. Aus den Projektberichten ergeben sich manche Ableitungen eben nicht. Sie sind, als Quelle gesehen, immanent zu betrachten, weil dem analysierenden Auge andere Zusammenhänge von großer Bedeutung in diesem Kontext, z. B. die Mittelausstattung der Bibliothek und ihre Möglichkeiten zur Weiterführung, nicht transparent sind.

Trotz dieser Einschränkung auf die „wertungsneutrale Betrachtungsweise“ liest man die „kritische und vergleichende Betrachtung“ mit Gewinn, vor allem deshalb, weil hier bezogen auf die jeweiligen Projekte die Bewertung durch den Projektgeber ein interessantes Licht auf den betrachteten Zeitraum wirft. Im Abschnitt „Erfolge und Misserfolge – Dimensionen einer Projektbewertung“ (S. 141ff.) fasst Schwartz diese Bewertungen unter den Aspekten „mittelbare und unmittelbare Ergebnisse“ (S. 141), „Grad der Neuartigkeit“ (S. 142), „Grad der Komplexität“ (S. 143), „Grad der Akzeptanz“ (S. 146) und „Güte der Kooperation“ (S. 146) zusammen. Die Erklärung für die Bandbreite der aus den Projektberichten gezogenen Bewertungen ist, so der Verfasser, der Tatsache geschuldet, „dass an die Projekte und die angestrebten Ergebnisse i. a. hohe Erwartungen geknüpft wurden. Euphorisch angekündigte Projekte wurden nicht weiter verfolgt oder in andere Projekte überführt. Die weit gefassten Erwartungen an die Projektergebnisse konnten nicht vollständig oder nur in Teilen erfüllt werden“ (S. 147). Es sei deshalb richtig festzustellen, „dass diejenigen, die mit bescheideneren Zielen anfangen, zumindest nicht gescheitert sind“ (S. 147, Zitat von Walter Lingenberg 1976).

Im letzten Kapitel, „Bibliothek der Zukunft – Zukunft der Bibliothek“, verarbeitet Schwartz das analysierte Material im Hinblick auf die Leitbilder und Konzepte und verfolgt dabei einen historischen Ansatz. Er stellt den Innovationsgehalt der Bibliotheksprojekte in den Kontext der jeweiligen Zeit und ihrer (Vor-)Urteile zur Datenverarbeitung. Dieses Kapitel ist eine lohnenswerte Lektüre, die sich wie ein Ausblick auf die zukünftige Förderstruktur von Bibliotheksprojekten liest, wenn ein „Ausblick auf zukünftige Leitbilder und Konzepte“ (S. 183) gegeben wird. Heute bestehe eine Vielfalt an Projektaktivitäten und eine ebensolche Vielfalt der Akteure, so dass es für Bibliotheken zunehmend schwieriger werde, innovative Themenfelder zu besetzen und sich gegenüber bereits laufenden Projekten abzugrenzen (S. 184). Auch für die Projektförderer scheine es zunehmend schwieriger zu

werden, „thematische Schwerpunkte festzulegen, eingereichte Anträge zu bewerten oder geeignete Projektnehmer auszuwählen“ (S. 185). Schwartz weist zurecht auf die heute wichtiger werdende Profilbildung der Hochschulen hin, welche einen nicht unbeträchtlichen Einfluss auf die Hochschulbibliotheken hat, deren Konkurrenzdruck sich verstärkt. In diesem Kontext könnten Projekte zur Profilschärfung der Bibliotheken herangezogen werden, verbunden mit einem grundlegenden Wandel des bisherigen Leitbildes von einem Bibliothekssystem mit einem einheitlichen Dienstleistungsniveau (S. 187). Zukünftige Projekte sollten an den Bedürfnissen der Nutzer orientiert sein und nicht „durch Wettlaufpsychosen ausgelöst werden“ (S. 192).

Der Band aus der Reihe „Berliner Arbeiten zur Bibliothekswissenschaft“ wird ergänzt durch Anhänge, in denen die aktuellen Merkblätter der DFG zur „Modernisierung und Rationalisierung in wissenschaftlichen Bibliotheken“ und der Leitfaden für Antragsteller abgedruckt sind. Ferner finden sich tabellarische Aufstellungen zu unterschiedlichen Computergenerationen und den in der Arbeit beschriebenen DFG-Projekten. Anlage 5 widmet sich Bewertungsgrößen und Leistungsparametern, die in Bibliotheken angewendet werden können (Bibliotheksstatistik DBS, ISO 11620 Leistungsindikatoren für Bibliotheken, Qualitätsmanagement und die DIN 9001, Bibliotheksindex BIX, Suche und Präsentation im Internet und Leistungsparameter von Information-Retrieval-Systemen). Zwei Themenvorschläge für weiterführende Arbeiten, „Bibliothekssysteme im [internationalen] Vergleich“ und „Organisationsstrukturen und Innovationsfähigkeit“, runden das lesenswerte Buch ab.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Dr. Ronald M. Schmidt  
Hochschulbibliothekszentrum  
des Landes Nordrhein-Westfalen  
Jülicher Straße 6  
D-50674 Köln  
E-Mail: schmidt@hbz-nrw.de

#### **Boris A. Semenovker: Gosudarstvennaja bibliografija Rossii: XVIII-XX vekov. [Die Staatsbibliographie Russlands. Vom XVIII. bis XX. Jh.] Moskva: Paškov dom 2000-2005.**

Folgt man dem Karlsruher Virtuellen Katalog KVK, so ist die von der Russischen Buchkammer „Knižnaja palata“ herausgegebene laufende bibliographische Verzeichnung der in Russland erscheinenden Literatur in unterschiedlicher Form und unterschiedlichem Umfang in den wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands zugänglich<sup>1</sup>. Von

<sup>1</sup> Bekanntermaßen wird die laufende russische Bibliographie von der Russischen Buchkammer (Knižnaja palata) erstellt, die auch das bei ihr zur eventuellen Verzeichnung eingehende Pflichtexemplar in einer eigenen Archivbibliothek be-

der elektronischen Ressource über die Printversion der „Knižnaja letopis“ mit deren verschiedenen Nebenreihen und Kumulierungsstufen bis hin zur Mikrofiche-Version für die rückwärtigen Jahre ab Erscheinungsbeginn 1907.

Über sie, wie auch über die vorangehende laufende russische Bibliographie informiert eine Reihe von allgemeinen und speziellen Nachschlagewerken in russischer und in westlichen Sprachen.

Unter den älteren speziellen Nachschlagewerken in westlichen Sprachen ist dies beispielsweise das „Handbuch der russischen und sowjetischen Bibliographien“ von I. K. Kirpičeva, das 1962 auszugsweise in deutscher Übersetzung in der Leipziger Reihe der „Bibliothekswissenschaftlichen Arbeiten aus der Sowjetunion und den Ländern der Volksdemokratie“ erschienen ist<sup>2</sup>. Daneben der „Guide to the Organs of National Bibliography in the USSR“, die 1979 von Thomas J. Whitby herausgegebene und von Tanja Lorković ins Englische übersetzte 2. Auflage des 1967 erschienenen Handbuchs „Gosudarstvennaja bibliografija SSSR“ von I. B. Gračeva und V. N. Franckevič<sup>3</sup>. Thomas J. Whitby, der sich bereits in den fünfziger Jahren vor Ort über die laufende bibliographische Verzeichnung in Russland informiert hatte und mit entsprechenden Arbeiten im Druck hervorgetreten war, gibt in der Einleitung zu dieser Übersetzung einen knappen Überblick über die Geschichte der vorrevolutionären „State Bibliographic Registration“ und nachrevolutionären „Soviet National Bibliography“, ausgehend von den bis dato klassischen Arbeiten von N. V. Zdobnov, A. D. Ėjchengol'c u. a., und zu Einzelfragen Spezialuntersuchungen amerikanischer Forscher heranziehend. Schließlich ist dies auch die Beschreibung der laufenden nationalen bibliographischen Verzeichnisse der nichtrussischen Völker und Völkerschaften der ehemaligen Sowjetunion in den Arbeiten von Erich Richter, die weit verstreut in den 1960er bis 1980er Jahren erschienen sind<sup>4</sup>.

Durchaus die klassischen Untersuchungen als auch neuere Arbeiten, wie die von Whitby (M, IV, 140)<sup>5</sup>, berücksichtigend, insgesamt aber gründlicher und umfassender als alle bisher in russischer wie in westlichen Sprachen erschienenen Werke ist das nun vorzustellende Werk von B. A. Semenovker zur Staatsbibliographie in Russland vom XVIII. bis XX. Jahrhundert. Eine Wertung, die sich auf die Fülle der herangezogenen Archiv- und Quellenmaterialien, bio- und bibliographischen Angaben, Statistiken und Tabellen ebenso bezieht, wie auf die Tiefe der Darstellung. Das Werk erschien zwischen 2000 und 2005 in zehn Lieferungen. Die ersten Kapitel waren zunächst als Fortsetzung im Rahmen der von der Buchkammer herausgegebenen Zeitschrift „Bibliografija“ (3, 1997-3, 1999) erschienen, ehe sie vom Verlag der Russischen Staatsbibliothek „Paškov dom“ nachgedruckt und separat nachgeliefert wurden. Zusammen mit dem nun erschienenen letzten Heft zur „Historischen Konzeption“ der Russischen Staatsbibliographie liegt ein Werk vor, das die dreihundertjährige Epoche der als „Staatsbibliographie“ vorgestellten Nationalbibliographie Russlands umfasst: von der noch unter Peter I. erschienenen Bücherliste („Reestr“) des Jahres 1710 bis zum Ende der Sowjetunion und zum Beginn der „totalen Elektronisierung“ der bibliographischen Verzeichnung im 21. Jahrhundert (Ist. Konc., 220). Fingierte man eine Bandzählung, ergibt die nach Perioden geteilte Gliederung des Werkes folgendes Bild:

[1.] Peterburgskij period. 1710- ljun' 1920. Vyp. 1.2. 2002.

[2.] Moskovskij period. ljul' 1920-2002. Vyp. 1-7. 2000-2005.

[3.] Istoričeskaja koncepcija. 2005.

Boris Semenovker, ursprünglich der Russischen Buchkammer, später der Russischen Staatsbibliothek RGB in Moskau verbunden, ist Autor einer Vielzahl von Veröffentlichungen zu Geschichte und aktuellen Problemen der Bibliographie. Beginnend mit Arbeiten zu den Anfängen der Bibliographie, wie die in Kürze erscheinende Arbeit über die Anukramani zum Rigveda als „Denkmäler vorschrittlicher Bibliographie“<sup>6</sup>, oder Arbeiten zur Bibliographie im Alten Mesopotamien und in Byzanz, bis zu Arbeiten zur Nationalbibliographie in Südamerika und zu Untersuchungen zu Problemen der elektronischen Verzeichnung<sup>7</sup>. Mit dem vorliegenden Werk nun legt er eine Arbeit vor, die nicht hoch genug gewertet werden kann.

wahrt, die sich heute in der 100 km von Moskau entfernten Stadt Možajsk befindet (M, VII, 33). Weitere Kopien des Pflichtexemplars gehen u. a. an die Russische Staatsbibliothek in Moskau (RGB) (ehem. Leninbibliothek) und an die Russische Nationalbibliothek in St. Petersburg (RNB). Unter Hinweis auf die Entsprechung der Aufgaben, das eingehende Pflichtexemplar zu archivieren und die laufende bibliographische Verzeichnung zu gewährleisten, findet sich im Russischen auch die Leipziger Deutsche Bücherei als Deutsche Buchkammer (Nemeckaja Kniznaja palata) bezeichnet (Zvezda, Sankt-Petersburg, 9, 2004; elektronische Ressource: <<http://magazines.russ.ru/zvezda/2004/9/k112.html>>).

<sup>2</sup> Kirpičeva, I. K.: Handbuch der russischen und sowjetischen Bibliographien (Bibliografija v pomošč' naučnoj rabote. Metod. i sprav. posobie. L. 1958, deutsch). Leipzig 1962 (Bibliothekswissenschaftliche Arbeiten aus der Sowjetunion und den Ländern der Volksdemokratie in deutscher Übersetzung. R. B.; 5).

<sup>3</sup> Gračeva, I. B. und V. N. Franckevič: Guide to the Organs of National Bibliography in the USSR (Gosudarstvennaja bibliografija SSSR. Spravočnik. Izd.2-e, pererab. i dop. M. 1967, engl.). In: Whitby Thomas J. und Tanja Lorković: Introduction to Soviet National Bibliography. Littleton, Colo. 1979, S. 63-184.

<sup>4</sup> Die im Verbundkatalog GBV verzeichneten einschlägigen Arbeiten von Erich Richter erschienen zwischen 1967 und 1985 in den verschiedensten Fachorganen, wie ZfBB, DFW, Biblos, Buch und Wissenschaft (wie dank des freundlichen Hinweises von Horst Röhling, Bochum, verifiziert werden konnte). Vgl. E. Richters eigene Aufstellung in Biblos 32 (1983) H. 2, S. 157-159.

<sup>5</sup> Hier und im Folgenden werden die Verweise auf das besprochene Werk im Blick auf Epoche, Lieferung und Seite gegeben, z. B. M, IV, 140 steht für „Moskovskij period“, vyp. 4, S. 140.

<sup>6</sup> Semenovker, B. A.: Anukramani Rigvedy – pamjatniki dopis'mennoj bibliografii. In: Bibliografija 2 (2006) (im Druck).

<sup>7</sup> Garanina, S. P.: Poët bibliografii. In: Bibliografija 6 (2000) S. 65-78 (die diesem Artikel beigelegte und von L. I. Fursenko zusammengestellte Personalbibliographie zählt 212 Einträge). Einige der älteren Arbeiten von B. Semenovker sind inzwischen als Volltext abrufbar in der Open Russian Electronic Library (OREL) unter <[http://orel.rsl.ru/nettext//bibl\\_delo/4bibl.htm](http://orel.rsl.ru/nettext//bibl_delo/4bibl.htm)>.

Gegliedert ist das Werk zunächst streng historisch. Es gibt in dem Gegenstand angemessener „vertikaler“ Darstellung die Geschichte der „Staatsbibliographie“ in zwei Teilen. Jeder Teil in der Bindung an das jeweilige administrative und bibliographische Zentrum des Staates: an St. Petersburg für die Jahre 1710-1920, und an Moskau für die Jahre 1920-2002. Im abschließenden Heft zur „Historischen Konzeption“ der Staatsbibliographie wird ein „horizontaler“ Überblick über die gesamte dargestellte Geschichte der Staatsbibliographie gegeben, der als dritter Teil des Werks nummeriert werden kann. Innerhalb einer jeden Periode der beiden ihm vorangehenden historischen Teile, verteilt auf 16 Kapitel mit einer Vielzahl von Unterkapiteln, untersucht der Verfasser im jeweiligen historischen Abschnitt die Staatsbibliographie nach dem von ihm selbst erarbeiteten und immer gleichen Schema in Bezug auf ihre „Funktion“, „Produktion“ und „Rezeption“. Durch diese schematische und rasterhafte Untersuchung entgeht ihm keine Einzelheit, mag sie im isolierten Blick auch noch so unscheinbar erscheinen, um nun, an der relevanten Stelle eingefügt, im Kontext ihre wahre Bedeutung zu zeigen. Bei all dem lässt der Verfasser die Fakten alleine sprechen und hält sich mit wertenden Kommentaren vollständig zurück. Gerade darin, wie es ihm gelingt, allein durch die Präsentation der Fakten „im Kleinen das Große zu enthüllen“ („ugadyvat' velikoe v nemnogom“), offenbart er auf beeindruckendste Weise das „Geheimnis“ der Bibliographie, das der Dichter in seinen „Terzinen“ andeutete (Valerij Brjusov), und lässt den „bibliographischen Text“ zum Bild der Gesellschaft und ihrer jeweiligen Zeit werden (M, II, 43).

Gleichzeitig zeigt er uns, wie der Begriff der „Staatsbibliographie“ selbst ein Spiegel der Gesellschaft und ihrer Zeit ist.

1972 erschien in der DDR, von Friedrich Nestler übersetzt und Erika Tröger stilistisch abgerundet, die deutsche Übersetzung des „Wörterbuchs bibliographischer Termini“ von K. R. Simon. In dem Eintrag „Staatliche Bibliographie“ erklärt der Übersetzer in einem Einschub den Terminus als wörtliche Übersetzung des russischen Terminus „gosudarstvennaja bibliografija“, nachdem der Autor des Lexikoneintrags betont hatte, dass dieser Begriff in den ausländischen bibliographischen Terminologien keine Entsprechung habe und meist als „Nationalbibliographie“ wiedergegeben werde. Desto mehr unterstreicht der Übersetzer die Berechtigung des Begriffes im Blick auf die sowjetische Tradition, wenn er in seinem Vorwort unausgesprochen auch den Begriff der „staatlichen Bibliographie“ als „gesetzmäßige Erscheinung“ vor dem Hintergrund sehen lässt, dass „die Sowjetunion im Weltmaßstab der erste Staat (war), in dem die Bibliographie auf der Grundlage einer einheitlichen ... Weltanschauung ... entwickelt wurde“, namentlich dank des „persönlichen konzeptionellen Anteils des ... Staatsoberhauptes V. I. Lenin“<sup>8</sup>.

Es ist diese besondere Rolle des Staates in Funktion, Produktion und Rezeption der russischen laufenden Bibliographie in der „autokratischen“ vorrevolutionären und „totalitären“ sowjetischen Zeit, die den Verfasser des hier besprochenen Werkes von der Nationalbibliographie als Staatsbibliographie sprechen lässt. Im einzelnen zeigt er den staatlichen Charakter der Staatsbibliographie nicht nur daran, dass sie sich im Erfassungsraum an die territorialen Grenzen des Staates hält, sondern auch am Beispiel der Finanzierung der Bibliographie aus Mitteln des Staats-

haushaltes (bis hin zu Mitteln aus der schwarzen Kasse des sogenannten „Reptilienfonds“ des Innenministeriums) (P, II, 39), der institutionellen Unterstellung der verzeichnenden Organe unter staatliche Behörden (Innenministerium), Wahrnehmung von Zensuraufgaben im Namen staatlicher Behörden (Zensurbehörde) (P, I, 179; M, I, 20, 69), Abgabepflicht einer unmäßig hohen Zahl von Pflichtexemplaren, was de-facto zu einer Zusatzsteuer für die Verlage wird (bis zu 50 Pflichtexemplare in sowjetischen wie vorsowjetischen Zeiten) (P, II, 7-8; M, I, 145), und schließlich sogar im Blick auf die Anwendung von Machtmitteln des Staates (M, I, 19) zur Erreichung dieser Ziele. Dies nicht zuletzt nach entsprechenden Drohungen des oben erwähnten Staatsoberhauptes, dessen persönlicher Anteil in diesem Falle in der Forderung bestand, namentlich zu erkunden, wer konkret aus Verlags- und Bibliothekswelt zu verhaften sei („kogo posadit“), im Falle der Nichtbeachtung dieser Forderungen (M, I, 21).

Gleichzeitig zeigt der Verfasser aber auch, dass dieser Staatsbibliographie, ohne dass sie einen Anspruch prä-tendierte, Nationalbibliographie zu sein, durchaus nationalbibliographische Elemente nicht fehlen.

Sehr gut lässt sich dieses Schwanken zwischen Staats- und Nationalbibliographie zeigen, wenn man auf die Beziehungen zum deutschen Buchwesen sieht. Im einzelnen und sehr detailliert an der auch unterschiedlichen Praxis in einzelnen Zeiten und Kumulierungsstufen, zeigt der Verfasser, wie die in Deutschland erschienene Literatur in russischer Sprache, temporär durchaus vollständig oder partiell in die staatsbibliographische Verzeichnung einbezogen wird (P, II, 27, 47; M, III, 7). Umgekehrt aber auch, wie in der Sowjetunion erschienene Literatur repressierter Völker temporär nicht verzeichnet wurde. Der Verfasser zeigt dies am Beispiel bewusst nicht aufgenommener Literatur der Tschetschenen, Inguschen und Krimtataren zum Ende der 1940er Jahre (M, III, 27-28). Ob und inwieweit in der Sowjetunion in deutscher Sprache erschienene Literatur von vergleichbaren Maßnahmen betroffen war, bliebe gesondert zu prüfen.

Die historische Öffnung des Landes mit dem Ende der Sowjetunion (1991), die Aufhebung der Zensur in 1991 (M, VI, 99), das Aufnehmen bisher von der Verzeichnung ausgeschlossener Literaturgruppen, wie der religiösen Literatur (M, VI, 30), all dies verbunden mit der gleichzeitig zunehmenden Elektronisierung der laufenden bibliographischen Verzeichnung, die die Unterschiede zwischen einzelnen Kumulierungsstufen, zwischen Bibliographie und Katalog zunehmend sich verwischen lassen (Ist. Konc., 83), führen letztlich dazu, dass der Verfasser zum Ende seines Werkes und bezogen auf den heutigen Zustand konstatiert, dass die Staatsbibliographie, die zu Beginn seiner Untersuchung noch als Antonym der Nationalbibliographie gesehen wurde (P, I, 11), nun zu deren Teil, wenn nicht Synonym geworden ist (M, VII, 7).

<sup>8</sup> Simon, K. R.: Bibliographische Grundbegriffe und Fachtermini (Bibliografija. Osnovnye ponjatija i terminy. M. 1968, deutsch). Leipzig 1972 [Lizenzausgabe]. München-Pullach: Verlag Dokumentation Saur KG 1973, S. 5.

Wie der weitere Weg sein wird, wird nicht angesprochen. Ob die Staatsbibliographie in Russland in der Nationalbibliographie aufgehen wird, oder ob sie erneut zur Staatsbibliographie wird, die möglicherweise gar erneut in St. Petersburg erscheinen wird (die geplante Verlegung höchster staatlicher Behörden, wie des Obersten Gerichtes, nach St. Petersburg weisen auf solche Tendenzen), all dies wird erst der künftige Historiker berichten können.

Boris Semenovker lässt dies offen. Das aber, was er sagt, gibt rechtzeitig zu seinem siebzigsten Geburtstag Zeugnis von einer Lebensleistung, die in ihrer Fülle von uns noch zu entdecken ist.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Dr. Gottfried Kratz  
ULB Münster  
Postfach 8029  
D-48043 Münster  
E-Mail: kratz@uni-muenster.de

**Uns ist in alten Mären. Das Nibelungenlied und seine Welt. Hrsg. von der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe und dem Badischen Landesmuseum Karlsruhe. Darmstadt: Primus-Verlag, 2003. 240 S., zahlr. farbige Abb. – ISBN 3-89678-242-8**

**Nibelungen Schnipsel. Neues vom alten Epos zwischen Mainz und Worms. Hrsg. von Helmut Hinkel. Mainz: Zabern-Verlag, 2004. 336 S., zahlr. Schwarzweiß-Abb., einige Farbabb. (Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz; 2004) – ISBN 3-8053-3303-X**

Die beiden hier vorzustellenden Ausstellungskataloge führen die Aktivitäten fort, welche bereits die große Präsentation „Aderlass und Seelentrost“ (vgl. die Rezension in: Bibliothek. Forschung und Praxis 28 [2004] S. 365-366) dem Thema der Nibelungenhandschriften angedeihen ließ. War die dem literarischen Stoff geschenkte Aufmerksamkeit in der von der Berliner Staatsbibliothek organisierten Schau in den Zusammenhang umfassender Handschriftenüberlieferungen eingebettet, so richteten sich die Karlsruher und Mainzer Bemühungen monographisch auf das Nibelungenepos aus. Diese Fokussierung bewirkte eine Erweiterung der Perspektive über den handschriftlichen Niederschlag hinaus auf den kulturgeschichtlichen Kontext des Überlieferungsgeschehens.

Speziell die Karlsruher Präsentation und die sie begleitende Publikation drückt diese Öffnung in der Titelformulierung „... und seine Welt“ aus, so wie wir es aus zahlreichen anderen Veranstaltungen kennen. Im vorgeschalteten Aufsatzteil gelingt es den Beiträgern der Professoren Lothar Voetz, Joachim Heinzle und Hansmartin Schwarzmaier, aus mediävistischer Sicht die großen Bezugspunkte des Themas darzustellen: die Handschriftenlage, die literarische Seite, das geschichtliche Umfeld und die im Stoff

enthaltenen Anklänge an die hochmittelalterliche Kunst. Gerade der letztgenannte Aspekt, die gegenseitige Ergänzung von Epos und der bildenden Kunst um 1200, trägt zur Veranschaulichung des Nibelungenliedes, dessen frühe Handschriften nicht mit Miniaturen versehen sind, erheblich bei und ermöglicht – etwa bei den Schilderungen der Burgen – eine Orientierung, welche der in dieser Zeit tätige Autor für seine Zeitgenossen nicht zu entwerfen brauchte.

Der eigentliche Katalogteil (S. 50-223) gliedert sich in 20 überschaubare Kapitel, in denen zunächst einführende Themen (Burgunder und Hunnen, Königtum und Herrschaft, Rittertum, Burg) aus dem Umfeld des Nibelungenliedes geboten werden. Jedes Kapitel beginnt mit einem kurzen Einführungstext und lässt dann die standardisierten Exponatebeschreibungen (Formalbeschreibung, Kommentar, Literaturhinweise) folgen. Dies gilt auch für die zweite Gruppe, welche spezielle Themen aus dem Nibelungenstoff aufgreift (Drachen, Weltbild, ritterliches Turnier, Frau am Hof, höfische Jagd, Bestattung, Schifffahrt, Kunst, Musik am Hof, Feste, Kampf und Krieg). Die letzte Gruppe bespricht die Rezeption des Stoffs in der Neuzeit, beginnend mit der 1755 entdeckten Handschrift von Hohenems über Richard Wagners Oper bis hin zur 2002 aufgeführten Neudramatisierung durch Moritz Rinke, stellt die Handschriften vor und nennt weitere hochmittelalterliche Literatur. Der Katalog schließt mit einer Bibliographie der Forschungsliteratur (S. 225-236), dem Impressum, den Listen der Leihgeber und Unterstützer sowie dem Bildnachweis.

Die löbliche Absicht der Vermittlung des Nibelungenstoffes in die breite Öffentlichkeit gelingt dem Unternehmen besonders dann, wenn es um die Nähe zum Text bemüht ist (etwa die Landkarte zum Zug der Burgunder entlang der Donau). Angesichts der Tatsache, dass die erwähnten Geschlechter bis heute nicht identifiziert werden konnten, und sich das Nibelungenlied selbst – entsprechend dem Initium – zu den „Mären“ rechnet, können hingegen museale Gegenstände nicht über bloße Assoziationen hinausgehen. Sie vorzuführen scheint aber gerechtfertigt, um die Vorstellungswelt des Textautors zu rekonstruieren und zu erläutern. Daher sind Schmuckstücke, Teile von Ritterrüstungen oder Burgeinrichtungen, Teile von Tafelgedecken etc. nützlich, um die authentischen Bezeichnungen der literarischen Vorlage (welche selbst übrigens viel zu wenig herangezogen werden, wie etwa Gürtel und Ring der Brünhild oder die Fiedel Volkers) zu erläutern. Immaterielle Gegebenheiten wie Brautwerbung, Eifersucht, Machtstreben, Rache etc. sind naturgemäß schwieriger darzustellen und stoßen an die Grenzen jeder auf optische und haptische Hilfsmittel angewiesenen Didaktik. Das Konzept hat es überdies versäumt, die vermeintlich historischen Orte des Nibelungenliedes (Xanten, Worms, Passau, Gran etc.) einzubeziehen, gehörten doch auch deren Bilder offensichtlich zur Vorstellungswelt des Textautors. Was blieb, sind die Handschriften: Die Karlsruher Ausstellung vereinigte erstmals die drei berühmtesten Kodizes aus dem 13. Jahrhundert sowie zahlreiche Pergamentfragmente und die im 15. Jahrhundert einsetzende Tradition – davon viele Exponate jedoch in Reproduktion und nur wenige im Katalog (zudem extrem stark verkleinert) abgebildet. In der ergänzenden Dokumentation deutscher Literatur war nur die Kleine Heidelberger und die Weingartner Liederhandschrift im Original ausgestellt.

Gleichwohl muss man dem Karlsruher Projekt bescheinigen, dass hier mit Hilfe von insgesamt 228 Exponaten die „Welt“ des Nibelungenliedes ästhetisch anspruchsvoll in die Öffentlichkeit vermittelt wurde und hierbei das Anliegen der Handschriftenüberlieferung angemessene Promotion erfuhr.

Im Gegensatz zum Karlsruher Projekt geht die Mainzer Publikation direkt von den Handschriften, speziell derjenigen der örtlichen Provenienz, aus; sie wirkt gleichsam wie ein Vergrößerungsglas zur Karlsruher Veranstaltung, welche eher extrovertiert die „Welt“ des Nibelungenliedes rekonstruiert. Im Zentrum also der Domstadt stand in einer 2002-2003 durchgeführten „Kabinettausstellung“ die Präsentation ihrer fragmentarisch überlieferten Handschrift L der \*A/B-Fassung. Insofern war es folgerichtig, in der Begleitpublikation nach einer Resümierung des Nibelungenstoffs die Handschriftengeschichte um diese Gruppe von Klaus Klein schildern zu lassen. Am interessantesten sind sodann die Darstellungen von Kurt Hans Staub, durch gezieltes Suchen im Makulaturmaterial den Buchbinder ausfindig zu machen und tatsächlich aufgrund dieses Wissens zielsicher weitere Fragmente aufzufinden, sowie von Annette Lang-Edwards über die Restaurierung der Neufunde. Auch die zugehörige Fotodokumentation ist als sehr instruktiv zu bezeichnen. Diesen technischen Angaben folgt nun noch eine Transkription der inzwischen gewonnenen Handschrift L, verglichen mit der verwandten Münchner Textfassung aus cg 34. Die anderen Beiträge des Bandes sind aus dem Lokalkolorit zu verstehen: Sie äußern sich zum kulturhistorischen Umfeld des Nibelungenliedes am Mittelrhein und etwa zur Nibelungentradition in Mainz, das im Epos freilich unerwähnt blieb. Aufschlussreich ist indes die Dokumentation der Ausstellung durch Martina Pauly, welche auch die Sekundärliteratur zur Fragmentforschung aufführt.

So lieferte die Mainzer Ausstellung neben Bekanntem eine aktualisierte Darstellung über die Rekonstruktion der Handschrift L mit zahlreichen Detailangaben über die Fundumstände. Über ihr eigenes Themenfeld hinaus – und trotz ihres sich der Umgangssprache anbietenden Terminus von den „Schnipseln“ – unterstrich sie in plausibler Weise die Intentionen der von der Einbandkunde sekundierten Fragmentforschung: Man wird erinnert an das ähnliche Vorgehen bei der Entdeckung von Notkers Psalterfragment (UB Augsburg, Cod. I.3.2° 23). Insgesamt gesehen reißen sich die Karlsruher und die Mainzer Unternehmungen ein in die Bemühungen um eine öffentlichkeitswirksame Vermittlung der germanistischen Forschungen und speziell in die Phalanx der früheren Nibelungenausstellungen, etwa der berühmten vorarlbergischen Präsentation in Hohenems von 1979, welche nun keineswegs als überholt zu bezeichnen wäre. Der Stellenwert der Handschriften, aber auch die Arbeitsweise der Textgeschichtsforschung und der Handschriftenkunde einschließlich der Einbandkunde und der Fragmentforschung, konnte von beiden Projekten eindrucksvoll und an spektakulären Beispielen herausgestrichen werden.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Dr. Hanns Peter Neuheuser M. A.  
Landschaftsverband Rheinland  
Abtei Brauweiler  
D-50259 Pulheim

#### **VIRUS – Sicher im Netz? 2. Internationale Konferenz zur Virtuellen Bibliothek des Goethe-Instituts Brüssel. Hrsg. von Rafael Ball. Jülich: Forschungszentrum, 2005. 137 S., Beil.: CD-ROM (Schriften des Forschungszentrums Jülich, Reihe Bibliothek/Library; 13) – ISBN 3-89336-377-7**

Die Konferenz, die mit diesem Band dokumentiert wird, hat ein recht breites Spektrum von „Einrichtungen im Netz“ zusammengeführt: wissenschaftliche und öffentliche Bibliotheken, Forschungseinrichtungen, Verlage sowie Verwaltung und Politik.

Auch das Thema ließ Spielraum für viele Aspekte, zumal die technischen Details der Sicherheit in Netzen und IT-Systemen ausgespart bleiben sollten. Entsprechend vielfältig sind die Beiträge, die etwas zwanghaft zu fünf Sektionen gruppiert wurden. Leider sind nicht alle Konferenzbeiträge für den Tagungsband bearbeitet worden, zu einigen gibt es nur die Präsentation auf der dem Band beiliegenden CD-ROM. Da diese ohne Erläuterungen nur bedingt verständlich sind und jedenfalls keine eindeutigen Botschaften enthalten, möchte ich sie von der Besprechung ausnehmen. Die Zusammenfassung von Bernhard Smith (EU-Kommission) lässt aber vermuten, dass die Tagung selbst noch produktiver und anregender verlief als die Dokumentation vermuten lässt.

In seinem Eröffnungsvortrag erläuterte Erwin Pöppel (Institut für Medizinische Psychologie, München), wie Ergebnisse der Hirnforschung zur Informationsaufnahme und -verarbeitung beim Menschen von der Technik bei der Entwicklung von Maschinen und Instrumenten sowie bei der Risikoabschätzung verwendet werden.

Im ersten Fachvortrag reflektiert und analysiert Rafael Ball (Forschungszentrum Jülich, Bibliothek), wie „Sicherheit und Unsicherheit im Zeitalter elektronischer Wissenskommunikation“ zu verstehen sei. Die Kriterien wie Sicherheit des Dokuments, Sicherheit der Nachweissysteme scheinen aber weiterhin diejenigen zu sein, die für konventionelle Medien galten, die völlig neue Qualität, Dimension und Bedeutung dynamischer Dokumente und der Kommunikation im Netz thematisiert der Redner nicht. Um diese Fragen zu stellen und zu beantworten, hätte man vielleicht die Wissenschaftler selbst hören müssen, die sich die Chancen und Möglichkeiten der neuen Medien schon längst zu eigen gemacht und in ihre Arbeitsprozesse integriert haben. Josef Herget (Hochschule für Technik und Wirtschaft, Chur/CH) beschreibt als IT-Spezialist „Trends in der Entwicklung von Informationsdiensten, -methoden und -praktiken“. Die Arbeit an und mit Information werde komplexer und riskanter, die eingesetzte Technik immer teurer, Fragen der Sicherheit sähen Informationswissenschaftler aber als Domäne der Informatiker. Sehr pragmatisch behandelt Tomas Rehak (Öffentliche Zentralbibliothek Prag) Aspekte der Sicherheit diesseits der Technik und macht deutlich, welche Konsequenzen Nachlässigkeiten und Fehler der Nutzer und Anwender haben können.

Mit dem Modell der Asymmetrie bringt Fabio Ghioni (Telecom Italia) eine neue Perspektive in die Erörterungen ein. Er bestätigt Josef Hergets Aussage, die Sicherheitsfrage werde den Informatikern überlassen, indem er für flexible Systeme plädiert, in denen Sicherheit und Service voneinander getrennt werden sollten. Als Beispiel für ein

System mit hohen Sicherheitsanforderungen beschreibt Christa Müller die großen Digitalisierungsprojekte der Österreichischen Nationalbibliothek. Dabei werden im Wesentlichen dieselben Standards und Prinzipien verwendet wie in anderen nationalen Projekten zum Kulturschutz in Europa und weltweit. Demgegenüber muss, wie Thomas Eickermann (Forschungszentrum Jülich) zeigt, eine wissenschaftliche Einrichtung nach sehr speziellen, individuellen Lösungen suchen, um die Interessen und Anforderungen der Forscher zu wahren. Dies sei notwendig aufwändiger und teurer als vergleichbare Konzepte in Wirtschaft und Industrie. Für den Sektor der Privatwirtschaft referiert und interpretiert Jan-Frans Lemmens (Verleger, Brüssel) die Ergebnisse einer Umfrage zur IT-Sicherheit unter belgischen Firmen. Diese hätten mehrheitlich nicht unerhebliche Probleme genannt, die vermutlich auf konzeptionelle Schwächen zurückzuführen seien.

Raquel Pérez-Colmenero (Instituto Cervantes, Madrid) berichtet von den Herausforderungen für eine Kulturinstitution, die ihre Angebote über das Internet für eine große, internationale Nutzerschaft interaktiv bereitstellt. Diffizil und sensibel seien dabei vor allem die Erfassung und Übermittlung umfangreicher Nutzerdaten. Da hierbei vorrangig Regeln des nationalen Datenschutzes zu beachten sind, dürften die Lösungen nicht unbedingt transferierbar sein. Zu genuin juristischen Fragen gibt es zwei interessante Beiträge von Experten. Harald Müller (MPI für Ausländisches Öffentliches Recht und Völkerrecht, Heidelberg, Bibliothek) erläutert die EU-Richtlinien zum Urheberrecht, insbesondere die „Richtlinie zur Informationsgesellschaft 2001“ und deren Umsetzung in Deutschland im Jahr 2003. Der Vortrag bietet einen knappen und klaren Überblick und bezeichnet die wesentlichen Aspekte, die bei der Nutzung von Netzangeboten und beim elektronischen Publizieren zu berücksichtigen sind. Spannend für Bibliotheken und Internetsnutzer ist der Beitrag von Anne Nina Schmid: „Buchverlage und Internet – Risiken und Möglichkeiten – Rechtliche Hintergründe“. Die Justitiarin der Verlagsgruppe Random House gibt einen Einblick in die Politik ihres Hauses vor dem Hintergrund der neuen Nutzungs- und Verwertungsmöglichkeiten von Publikationen im Netz. Von den Autoren versuche der Verlag sich weitest gehende Verwertungsrechte übertragen zu lassen. Sehr intensiv setze der Verlag sich mit zunehmendem Missbrauch bei der Nutzung von Quellen im Netz auseinander, davon betroffen sei zur Zeit vor allem die Musiksparte des Bertelsmann-Konzerns. Dessen Strategie sei, Rechteverletzungen aufzuspüren und dagegen vorzugehen; gleichzeitig werde daran gearbeitet, legale Angebote zu entwickeln und einzusetzen, um den offensichtlich massiven Bedarf, den die neue Technik provokiere, befriedigen zu können.

Zum Abschluss werden in zwei Beiträgen noch einmal Sicherheitsfragen in Bibliotheken aufgegriffen. Brendan Teeling (Library Council, Dublin) analysiert und bewertet anhand von Umfragen und Statistiken die Situation öffentlicher Bibliotheken in Irland und kommt zu dem Schluss, dass sie eher mäßige Schutzvorkehrungen getroffen, aber auch wenige Unfälle oder Delikte im Netz zu verzeichnen hätten. Julien Van Borm und Richard Philips (Universitätsbibliothek Antwerpen) beschreiben, wie der belgische Bibliotheksverbund vor allem mittels Datenspiegelung und mit back-up-Systemen die dauerhafte und sichere Verfügbarkeit und Archivierung der Kataloginformationen sicherstellt.

Das Resumée von Bernhard Smith fasst die wesentlichen Ergebnisse der Tagung zusammen: Sicherheit sei nur zu erreichen, wenn Maßnahmen breit angelegt seien, wenn sie von Experten entwickelt und verantwortet würden und wenn sie ausreichend finanziert seien. Dieses Fazit mag selbstverständlich scheinen, die einzelnen Beiträge aber verdeutlichen und veranschaulichen in unterschiedlicher Weise diese Prinzipien, die noch nicht überall, wo es Not tate, wirksam sind.

#### **Anschrift der Rezensentin:**

Dr. Ulrike Eich  
RWTH Aachen  
Hochschulbibliothek  
Templergraben 61  
D-52062 Aachen  
E-Mail: eich@bth.rwth-aachen.de

#### **Bernhard Wendt, Gerhard Gruber: Der Antiquariatsbuchhandel. 4., von Gerhard Gruber neu bearb. Aufl. Stuttgart: Hauswedell, 2003. XII, 227 S. € 49.00 – ISBN 3-7762-0503-2**

Auch in seiner 4. Auflage ist „Der Antiquariatsbuchhandel“ von Bernhardt Wendt, gründlich überarbeitet und den heutigen, in mancherlei Hinsicht vollständig veränderten Rahmenbedingungen angepasst vom Heilbronner Antiquar Gerhard Gruber, eine gut lesbare und hilfreiche Einführung. Vergleicht man die einzelnen Ausgaben dieses Standardfachbuches von 1938, 1952 und 1974 mit dem jetzt, seit 2003 vorliegenden Ratgeber, werden die tief greifenden Änderungen deutlich, mit denen Antiquare und ihre Kunden in den letzten Jahrzehnten zurecht kommen mussten<sup>1</sup>. Heute hat das Betätigungsfeld des Antiquars viele Züge, die genauso oder ähnlich für jedes andere Handels- und Dienstleistungsunternehmen gelten, und es präsentiert sich als ein moderner Berufszweig, in dem Öffentlichkeitsarbeit und PR oder die Auseinandersetzung mit Rechtsfragen ebenso im Vordergrund stehen wie der Einsatz von EDV und Internet. Das alles ist natürlich völlig berechtigt und für die Erstorientierung zweifellos hilfreich. Vielleicht tritt die Thematisierung der Neigung zur antiquarischen Tätigkeit, um nicht von der Liebe zum alten Buch zu sprechen, hinter der Darstellung des Antiquariatsbuchhandels als eines differenzierten, aber gut beherrschbaren Handwerks etwas zu weit zurück. Andererseits wird auch in diesem Metier der Appetit oft genug beim Essen kommen, und lehr- oder lernbar ist die Lust

<sup>1</sup> Bernhard Wendt: Der Antiquariatslehrling: Eine Einweisung in die buchhändlerische Arbeit. Leipzig: Börsenverein d. Dt. Buchhändler, 1938. 182 S.; Bernhard Wendt: Der Antiquariats-Buchhandel: ein Lehrbuch für junge Antiquare. 2., neu bearb. Aufl. Hamburg: Hauswedell, 1952. 178 S.; Bernhard Wendt: Der Antiquariats-Buchhandel: eine Fachkunde für junge Antiquare. 3., überarb. u. erw. Aufl. Hamburg: Hauswedell, 1974. 215 S.

am Umgang mit alten Drucken, Handschriften, Grafiken, Fotos etc. in einer Einführung ohnehin kaum.

Zur Vermittlung des handwerklichen Grundwissens gibt „Der Antiquariatsbuchhandel“ in 21 Kapiteln knappe Basisinformationen, die sich in zwei Hauptteile gruppieren lassen. Nach einleitenden Bemerkungen über Aufgabe und Bedeutung des Antiquariatsbuchhandels, einer kurzen Skizze des heutigen Berufsbildes und einem Abriss der Berufsgeschichte folgen im ersten Teil betriebswirtschaftliche und rechtliche Erläuterungen. Verschiedene Erscheinungsformen des Antiquariatsbuchhandels werden vorgestellt, Aspekte der Betriebsführung – Geschäftseinrichtung, Einkauf, Preispolitik, Kommunikation und Werbung, Versand und kaufmännisches Recht – angesprochen. Auch das Thema Antiquariatskatalog wird auf ein paar Seiten behandelt. Der zweite Hauptteil widmet sich dann ganz den „Handelsgegenständen und ihrer Bearbeitung“ und dem Aufbau der Handbibliothek eines Antiquars. Hier erfährt man das Wichtigste für Evaluierung und Beschreibung historischer Bücher und Dokumente und bekommt gleichzeitig eine insgesamt ansprechende Liste solcher Bücher an die Hand, die man dafür braucht. Noch etwas weiter ins Detail führen dann schließlich die folgenden Kapitel des Buchs, die verschiedene Tabellen, Übersichten und Abkürzungen enthalten. Das kann und soll in dieser Kürze sicher nur eine allererste Hilfestellung für den Neuling sein. Adressverzeichnisse und die sehr sinnvollen Empfehlungen zum Geschäftsverkehr zwischen Wissenschaftlichen Bibliotheken und dem Antiquariatsbuchhandel von 1996 runden das Werk ab, ein Register beschließt es.

Am sachlichen Gehalt des Buches ist nichts auszusetzen, dafür kannte der 1986 verstorbene Bernhard Wendt, dafür kennt heute auch Gerhard Gruber das Geschäft zu gut. Nur kleine Details wären für eine spätere Auflage zu korrigieren: So liegt heute etwa das Aufgeld bei Auktionen im Fall der Regelbesteuerung nicht mehr durchgängig bei 15 oder 16 % (S. 22), es werden schon auch mal 20 % verlangt (z. B. bei der Firma Hartung). Man könnte sich außerdem eine Reihe von Ergänzungen in der empfohlenen Literaturliste vorstellen. Bei den biographischen Nachschlagewerken fehlen z. B. trotz der Bemerkungen auf S. 94 f. überraschend die Personennamen des Mittelalters (PMA) und die Personennamen der Antike (PAN), beide herausgegeben von der Bayerischen Staatsbibliothek München. Aber natürlich ist es nicht fair, auf Defizite und Verkürzungen in einem Werk hinzuweisen, dessen Leistung gerade in der auf etwas über 200 Seiten komprimierten Darstellung eines ganzen Gewerbes liegt. Es versteht sich sicher von selbst, dass die Fragen und Probleme der täglichen Praxis hier nur andeutungsweise in den Blick kommen konnten. Wer mehr und Genaueres über die Arbeit und Arbeitsbedingungen des Antiquars wissen will, wird weitere Literatur heranziehen müssen. Für die schnelle Erstinformation ist „Der Antiquariatsbuchhandel“ dagegen ein zuverlässiger Begleiter.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Dr. Joachim Migl  
Sammlung Deutscher Drucke 1701-1800  
Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek  
Göttingen  
Papendiek 14  
D-37073 Göttingen

#### **Wissenschaftskommunikation im Netzwerk der Bibliotheken = Scholarly Communication in Libraries Networking. Berlin: BibSpider-Verlag, 2005. 195 S. € 28.00 – ISBN 3-936960-11-9**

Der BibSpider-Verlag, ein junger Fachverlag für Bibliothekswissenschaft und Wissensorganisation, stellt mit diesem Buch sieben Beiträge von Autoren und Autorinnen aus Deutschland und den USA zu einem aktuellen Thema zur Diskussion. Wie es dem internationalen Ansatz des Verlages entspricht, werden die Beiträge in deutscher und in englischer Sprache publiziert.

Die technologische Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat die Rolle der Bibliotheken im Rahmen der Wissenschaftskommunikation grundlegend verändert. Da die Veröffentlichung der Forschungsergebnisse in Zeitschriften auch heute noch die Grundlage jeder wissenschaftlichen Kommunikation ist, stellt zum einen die starke Steigerung der Zeitschriftenpreise die Bibliotheken vor große Probleme. Aber darüber hinaus gibt es neue Anforderungen der scientific community an die Bibliotheken. Dazu gehören die Erschließung des Internet-Angebots nach Qualität und Zielgruppenorientierung, die Beteiligung an e-Learning-Angeboten und die individuelle Beratung und Betreuung von Wissenschaftlern in der Bibliothek durch fachlich und sozial kompetente Bibliothekarinnen und Bibliothekare.

Walter Umstätter betont im einleitenden Beitrag „Wissenschaftskommunikation“ (S. 11-28), dass Bibliotheken Strukturen schaffen müssen, um die Qualitätskontrolle der Wissenschaft zu wahren bzw. wiederherzustellen. Zeitschriften sind für Wissenschaftler *das* Kommunikationsmittel, um ihre neuesten Erkenntnisse mitzuteilen, bevor jemand anderes sie publiziert. Ein Wissenschaftler kann jährlich ca. 10 000 Aufsätze auf Relevanz prüfen, allerdings liest er nur ca. 1 % wirklich. Jeder Wissenschaftler hat ca. 30 Personal Core Journals (PCJs), die ca. 50 % aller für ihn relevanten Publikationen abdecken. Die Zukunft der wissenschaftlichen Zeitschrift wird unterschiedlich gesehen. Alice Keller und Rainer Kuhlen prognostizieren, dass elektronische Zeitschriften mit ihren Möglichkeiten zu multimedialen und interaktiven Elementen einen Mehrwert bieten, der sie sich zu allgemeinen Foren der Fachkommunikation entwickeln lässt. Myoung C. Wilson schildert in ihrem Beitrag „Zeitschriftenpublikationen in der Bibliotheks- und Informationswissenschaft: Das ‚moralische und fachliche‘ Dilemma der Bibliothekare, Reformen in der wissenschaftlichen Kommunikation durchzuführen“ (S. 29-42), wie Bibliothekare in den USA und in Großbritannien die Möglichkeiten digitaler Zeitschriften in ihrem Fachgebiet nutzen, indem sie solche Zeitschriften selbst gründen und betreuen. Beispiele sind das „D-Lib Magazine“ und „Ariadne“. Erda Lapp stellt die „Wissenschaftliche Kommunikation auf dem Campus: die eLearning-Initiative der Ruhr-Universität Bochum“ (S. 43-50) vor. Die Universitätsbibliothek hat in Zusammenarbeit mit der Bibliothek der Fachhochschule Gelsenkirchen ein webbasiertes Lernportal „VirtualBook“ entwickelt, das Lernmaterialien und Lernsoftware verwaltet und einen unkomplizierten Zugriff darauf ermöglicht. Im Rahmen eines eLearning-Wettbewerbs, den die Hochschulleitung in Kooperation mit den zentralen Dienstleistungseinrichtungen der Universität ausschrieb, wurden zwei Fakultäten ausgewählt,

die dann beim Aufbau einer eLearning-Infrastruktur von diesen Einrichtungen unterstützt wurden. Die Bibliothek hatte die Aufgabe, Informationskompetenz zu vermitteln und in die Nutzung und Erstellung von „VirtualBook“ einzuführen. Richard W. Wilson überschreibt seinen Beitrag „Das Internet: Globale Veränderungen in der politikwissenschaftlichen Forschung“ (S. 51-65). Der Untertitel ist unpräzise, es geht um die Veränderung von Forschungsmodellen in China. Die Erkenntnisse des Autors beruhen auf Erfahrungen mit Studierenden der Politikwissenschaft und Bibliothekaren aus dem Jahr 2002, als er für mehrere Wochen an der Jilin-Universität, Chinas größter Universität in der nordöstlichen Mandschurei, arbeitete. Die von ihm befragten Personen nutzen je nach Alter und Studienabschluss in unterschiedlichem Maße das Internet. Johannes Goller beschreibt den „Aufbau einer Bibliothek aus dem Internet“ (S. 66-86). Er skizziert Ideen und Projekte, die bei der Einrichtung einer Internetsuche von bibliothekarischen Suchmethoden inspiriert sind bzw. darüber hinaus weisen (z. B. Scirus, CiteSeer, spezialisierte Nischen-Suchmaschinen). Solche Suchmaschinen müssen drei Dinge bieten: die Auswahl und Aufbereitung des Inhalts, die Analyse von Links und Zusammenhängen und Verfeinerungs- und Navigationshilfen. Bei allen künftigen Entwicklungen ist die wachsende Bedeutung der Verarbeitung natürlicher Sprache (NLP) zu beachten, ein universeller Citation Index ist nötig. Eine weitere Perspektive ist die Entwicklung mehrsprachiger Suchmaschinen. Margit Wiesner fragt „Globales Publizieren von Zeitschriften: Unterschiedliche Märkte – gemeinsame Strategien?“ (S. 87-100) und stellt das Beispiel Hessen

vor. Konsortien sind für sie kein Allheilmittel zur Bewältigung der Zeitschriftenkrise, aber eine gute Möglichkeit, eine Infrastruktur für den Zugang zu elektronischen Informationen für viele zu schaffen. Gerd Paul beschreibt die Gründe, „Warum sich unsere Nutzer in unserer Bibliothek gut bedient fühlen“ (S. 101-107). Gemeint ist die Bibliothek des Wissenschaftszentrums (WZB), Berlin. In einem eher populärwissenschaftlichen Beitrag führt Paul die Erfolgsindikatoren seiner Bibliothek an: direkte Rückmeldungen von Benutzern, indirekte Rückmeldungen (wie steigender Etat, große Gestaltungsspielräume, symbolische Wertschätzung durch Wahl in institutsinterne Gremien). Das Leistungsprofil der Bibliothek zeichnet sich durch eine forschungsnaher Versorgung in einer Freihandbibliothek und eine breite Palette von Dienstleistungen und Produkten aus. Und: die Bibliothek hat ein innovatives, leistungsbehaftetes Team von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. Das Buch bietet eine informative Mischung aus Praxisberichten und theoretischen Überlegungen. Weitere Beiträge – gerade auch von unterschiedlichen Fachwissenschaftlern – hätten sicher die Anforderungen an Bibliotheken in diesen Umbruchzeiten noch klarer werden lassen.

**Anschrift der Rezensentin:**

Prof. Dr. Dagmar Jank  
Fachhochschule Potsdam  
Fachbereich Informationswissenschaften  
Friedrich-Ebert-Str. 4  
D-14467 Potsdam  
E-Mail: jank@fh-potsdam.de